

Viel Geschrei und wenig Wolle : Nachtrag

Autor(en): **Singer, S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **41 (1944)**

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-114022>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Viel Geschrei und wenig Wolle.

Nachtrag

von S. Singer, Bern.

In ihrem ungemein lehrreichen Artikel (Archiv 41, 37 ff.) zitiert Annemarie Meyer auch als „eine allein dastehende Zwischenform“ nach Wander und Zingerle den Vers der Colmarer Meisterliederhandschrift *Geschreies vil und lützel wolle gap ein sû*. Die Handschrift aus dem Besitze Jörg Wickrams ist von verschiedenen Händen des XV. Jahrhunderts geschrieben und ist sonach wohl der älteste Beleg unseres Sprichworts, wenn nicht das Fastnachtspiel von den sieben Meistern (A. Keller, Fastnachtspiele aus dem XV. Jahrhundert II. S. 743) älter sein sollte:

Rhetorica die lert einen man,
 das er mit frauen wol reden kan,
 nicht „viel geschreis und wenig wollen“,
 als oft thun die narren und vollen.

Wie dem auch sei, so enthält das Gedicht der Colmarer Handschrift, was Fräulein Meyer entgangen ist, die erste Fassung der Anekdote (oder wie man es nennen will), als deren Pointe Frl. M. richtig unser Sprichwort erkannt hat:

Geschreies vil und lützel wolle gap ein sû.
 nu merke ouch dû:
 der tiuvel schars mit triuwen.
 do wart ez in geriuwen:
 „du hâst al gar ertoubet mich,
 dir selber leit gebriuwen.“
 er zerret ir ûf dô die hût,
 daz was ir ungelücke.

Also eine Sau machte viel Geschrei und gab wenig Wolle, als der Teufel sie schor. Dieser, darüber ergrimmt, zieht ihr die Haut ab. Dieser Schluss zeigt Verwandtschaft mit dem Sprichwort „man soll die Schafe scheren und nicht schinden“ und gehört wohl ursprünglich nicht hierher. Die Anekdote mag durch den deutschen Orden aus Deutschland

nach den baltischen Ländern gebracht worden und von da nach Finnland gedrungen sein. Dass sie dort häufiger als irgendwo anders belegt ist, kann uns nicht wunder nehmen, wenn wir bedenken, wie viel intensiver die Sammeltätigkeit in Finnland betrieben worden ist als in irgend einer andern Gegend Europas.

Das Sprichwort emanzipierte sich von der Anekdote und damit wurde auch der Teufel vergessen. In dieser Gestalt drang es nach Italien: *Come disse colui che to sava il porco: gran romore e poco lana*¹⁾. Dieser Form bot sich nun die von Frh. M. angezogene Stelle des Jesaias als Gegenstück, und so ergab sich denn die niederländische Variante, die uns durch die bildende Kunst übermittelt ist: s. L. Maeterlinck, *Le Genre satirique, fantastique et licencieux dans la sculpture Flamande et Wallonne* (Paris 1910, Figure 187 und Tafel VII), das eine Mal die Gegensätze einander frei gegenübergestellt mit den selbständigen Überschriften *Veel geschreeuw voor weinige woll* und *Veel woll en weinig geschreeuw*, das andere Mal auf einem Bild vereinigt mit der Unterschrift *Ik scheer het schaep en de andere het verken*. Die gleiche Illustration findet sich auf dem berühmten Sprichwörterbild des Pieter Breughel, das W. Fränger (*Der Bauern-Bruegel und das deutsche Sprichwort*. Erlenbach-Zürich 1923. S. 147) folgendermassen beschreibt: „Ein Meisterstück eindringlicher Betrachtung ist die Gestalt des mühsam vorgebeugten Bauern, welcher das widerpenstige Schaf sich übers Knie gelegt hat und mit der Schere durch die Wolle fährt. Sein Nachbar sucht ihm alles nachzumachen, jedoch mit keinerlei Erfolg des Wollenertrags, da er sein eifriges Bemühen an ein Schwein verschwendet“. Diese Bilderserie ist, wie Bolte (*Zschr. des Vereines für Volkskunde* XXV, 1915, 304) gezeigt hat, nach Frankreich gedrungen und hat dort das Sprichwort *L'un tond les brebis et l'autre les porceaux* hervorgebracht.

In letzter Linie verwandt ist die bereits antike Redensart von der *lana caprina*, der Ziegenwolle, und der Wolle des Esels: *Autres tondoient les asnes, et y trouvoient de lain bien bonne* (Rabelais, *Pantagruel* V, 22).

¹⁾ Ida von DÜRINGSFELD und Otto Freiherr von RÜNSBERG-DÜRINGSFELD, *Sprichwörter der germanischen und romanischen Sprachen*. II. Nr. 541.